Herrn Johann Jacob Simlers
D. G. W. und Aufsehers über die Pfleg-Söhne der
Kirche zu Zürich.

Rede

von der

brüderlichen Liebe unter den Gliedern der Kirche
in dem XVI. Jahrhundert. Zur Erwekung einer
gesegneten Nachahmung gehalten, den 18. Aprill
1767. in der Schule zu Zürich, zur Vorbereitung
auf das heilige Osterfest.

Aus dem Lateinischen übersezt und mit einer Zuschrift an den Verfasser begleitet,

von

D. H. C. Hirzel

des gr. Raths und Beysizer des Synodus in Zürich.

Zürich, bey Orell, Geßner und Comp. 1767.

An den Herrn Verfasser.

Ihre Rede, mein theuerster Freund, machte in meinem Gemüthe den Eindruk, den Sie mit Recht von allen ihren Zuhörern erwarteten; ich müßte aber Ihrer Freundschaft, und des Glüks, in meiner Jugend Ihrer Unterweisung genossen zu haben, unwürdig seyn, wenn meine Seele bey dem Anblik so großer Handlungen, die meistens an dem Ort geschehen, wo sie auf eine so einnehmende Art erzählt worden, nicht in dem

innersten gerührt worden wäre. Ich erstaunte über die Größe der Tugend, und eine an die Seligkeit der himmlischen gränzende Glükseligkeit, deren der Mensch fähig ist, wenn er die Fähigkeiten, die er aus der Hand seines Schöpfers empfangen, nach dessen Absichten gebraucht; zu diesem Erstaunen gesellete sich eine herzliche Freude, daß mein geliebtes Vaterland solche Bürger ernährt; daß solche Tugenden auf seinem Boden gewachsen: Und dieses erwekte in mir die Betrachtung, wie leicht es uns seyn könnte, noch izt diese Größe der Seele und diese Glükseligkeit zu erhalten, da unsere gesegnete Verfassung in der Kirche und in dem Staat, uns zu eben diesen Tugenden, die sie uns in unsern heldenmäßigen Voreltern vor die Augen gemahlet, auffodern und antreiben. Da wir in geistlichen Dingen

kein ander Oberhaupt erkennen, als Gott und Christum, durch das von ihnen uns allen gegebene Wort; so daß alle unsere Verehrung und Liebe nur auf Gott sehen muß, so wie wir in bürgerlichen Sachen nur die Geseze über uns sehen, deren Handhab unsern Vätern und Brüdern von uns selbst anvertraut ist; welches alles uns zur zärtlichsten brüderlichen Liebe entflammen soll. Zu allem diesem kam noch die so rührende Empfindung, daß es mein ehmaliger Lehrer, mein liebster Simmler, dem ich die ersten Spuren von den Wissenschaften zu danken habe, sey, von dem ich diese vortrefliche Beyspiele der Tugend anhörte. Dieses führte mir die glüklichsten Auftritte des Lebens wieder lebhaft in das Gedächtniß, da sie an dem Ort, an meiner Erziehung gearbeitet haben

wo der große Bullinger sich selbst, und mit sich so viele große Männer unsrer Kirche und dem Staat erzogen hat; zu Kappel, wo nach der seligen Glaubensverbesserung zuerst die Klostereinkünften nach dem eigensten Sinn ihrer gottseligen Stifter an eine Pflanzschule tüchtiger Diener der Kirche verwendet worden, nachdem der gottselige Abbt Wolfgang Joner der Verbesserung der Kirche beygetreten, und Bullingern aus Bremgarten zum Vorsteher seiner gestifteten Schule berufen hat. An diesem Ort flossen mir die schönsten Jahre des Lebens, die Jahre der Unschuld hin, wo die Seelenkräfte sich zu entwikeln anfiengen, und die Vorsehung schenkte Sie mir, die ersten Linien von Wahrheit und Wissenschaft in mein Gemüth zu ziehen. Sie fanden keinen ganz unbearbeiteten Boden, die zärtliche Bemühungen, und die

guten Anleitungen und Erinnerungen meiner in Gott ruhenden Eltern, bey welchen jedermann noch Spuren von der Gottesfurcht, Unschuld der Sitten und Redlichkeit der alten Zeiten zu sehen glaubte, die sich mit einer unverdrossenen Arbeitsamkeit und Sparsamkeit verbanden, konnten nicht ganz ohne Wirkung seyn; sie bearbeiteten diesen Boden mit eben so viel Eifer als Geschiklichkeit; und da Sie sich alle Mühe gaben, meinen Geist mit den Wissenschaften auszuzieren, senkten sie zugleich in mein Herz die seligen Empfindungen der Freundschaft. Die Bilder, die Sie mir von den Tugenden der Alten so wol Christlicher als heidnischer Helden vormahlten, machten in mir einen desto grössern Eindruk, da ich Sie selbst gegen mir die grösseste Tugend der zärt-

lichsten Freundschaft und getreuesten Sorge für meine Erziehung ausüben sahe. Es war in dieser Zeit, da Sie die merkwürdige, und man kann, wegen der ausserordentlichen Arbeit, die sie daran gewendet, wol sagen die wunderwürdige Sammlung der Briefe der seligen Glaubensverbesserer zu machen anfiengen. Indem Ihre lieben Schüler, mein Bruder und ich unsere vorgeschriebene Arbeiten verrichteten, machten Sie, um keinen Moment ungenuzt verfliessen zu lassen, von den Handschriften solcher Briefen Abschriften, die nun auf die Zahl von einigen tausenden angewachsen sind, und wenn sie dabey von einer edlen Handlung gerührt wurden, vergaßen sie nicht, Ihre Rührungen auch in die Herzen ihrer Lieblinge zu verpflanzen. In den Ruhestunden vergnügten wir uns an den unschuldigen Freuden

des Landlebens. An Ihrer Hand gewöhnte ich mich zuerst an die Betrachtung der Natur, und an Ihrer Hand lernte ich auch zuerst die Tugend und die Größe der Seele in dem Bauern verehren. In Ihnen also verehre ich eine der wichtigsten Quellen, aus welchen das fließt, was meine Seele am meisten vergnügt, und was mir die Liebe und die Nachsicht meiner Mitbürger bey den mir anvertrauten Geschäften erwirbt. Diese Vorstellungen drängten sich in meinem Gemüthe, da ich Ihre vortrefliche Rede hörte; zugleich entstand in mir der Wunsch, daß alle meine Mitbürger, ja alle Menschen mit mir diese seligen Empfindungen theilen könnten, also gleich entschloß ich mich, Ihre Rede von Ihnen zum Durchlesen mir auszubitten, und solche ohne Ihr Wissen druken

zu lassen. Ich hofte dieses würde neben der allgemeinen Erbauung auch dazu dienen, daß unsere Mitbürger sich anfeuern liessen, alles mögliche beyzutragen, damit die von Ihnen gesammelten Schäze, von welchen Sie hier so schöne Muster vorgelegt, zur Ehre unsrer Kirche, und zur allgemeinen Erbauung durch den Druk gemein gemacht werden möchten. Es kam mir aber zugleich zu Sinne, daß ich noch besser handeln würde, wenn ich Ihre Rede ins Deutsche übersezte, damit der Nuzen davon noch allgemeiner werden, und unsere Weiber und Kinder auch Antheil daran nehmen könnten. Die brüderliche Liebe, die Sie uns in den schönen Beyspielen vormahlen, ist eine Tugend, deren alle Menschen fähig, und deren alle bedürftig sind. Ich dachte auch, es würde vornehmlich in diesen Zeiten von nicht ge-

ringem Nuzen seyn, durch die Beyspiele der aufrichtigsten brüderlichen Liebe unsrer Voreltern, deren gesegnete Früchte wir geniessen, uns alle zur Liebe und zur Eintracht zu entflammen, da wir viel von innerlichen Unruhen, die um uns her unter unsern Verbündeten herrschen, reden hören, wobey durch eine Theilnehmung, die so viel leichter, weil es unsre liebe Verbündete sind, die von dergleichen Uebel gedrukt werden, leicht auch bey uns ein Geist der Unruhe und eines unbrüderlichen argwöhnischen Wesens sich entzünden möchte. Ich wendete also die Ruhestunden, die mir die heiligen Ferien gönneten zu dieser Arbeit an, unter welcher ich das bey dem Anhören gefühlte Vergnügen verdoppelt empfande. Ich erlaube mir zu hoffen, daß meine Arbeit nicht ohne Nuzen, und eben deßwegen auch Ihnen, mein theuerster,

nicht mißfällig seyn werde, obgleich ich alles ohne Ihr Vorwissen gethan, um Sie mit meiner Arbeit freundschaftlich überraschen zu können. Denn ich weiß, daß Ihr edles Herz kein reizender Vergnügen erkennt, als seinem Nebenmenschen nüzlich zu seyn und ihm wahres Vergnügen zu verschaffen. Ich habe als einen Anhang Ihrer Arbeit das merkwürdige Urkund von der Frömmigkeit des großen Conrad Geßners, womit er solche auf seine spätesten Enkel fortpflanzen wollen, sein Testament, beygefüget; es ist in dem Geist der Liebe und der Gottesfurcht geschrieben, in welchen Sie denselben und seine würdigen Freunde vorgestellt haben, und ich dachte, es würde Ihnen desto angenehmer seyn, da ich bey der freundschaftlichen Einladung zu der Anhörung Ihrer Rede, von Ihnen vernommen, daß Ihnen

dieses wichtige Stük noch nie zu Gesichte gekommen sey. Ich achte es für ein großes Glük, auf diese Weise einen Anlas gefunden zu haben, Ihnen öffentlich für alles Gute zu danken, das Sie, mein theuerster Freund, mein Lehrer und Vater, mir in meiner Jugend erwiesen haben. Gott segne Sie dafür in Zeit und Ewigkeit, mit allem, was ihre redliche Seele sich Gutes wünschet, und er unterstüze Sie ferner in Ihren wichtigen Bemühungen, die Sie an die Ihnen anvertraute Pflegsöhne unsrer Kirche, und insonderheit auch diejenige, welche sie auf die Beleuchtung unsrer Kirchengeschichte mit so viel Glük und Geschiklichkeit verwenden: Gönnen Sie Ihrem ehmaligen Schüler ferner Ihre ihm so theure Freundschaft und bleiben versichert, daß die Dankbarkeit und Liebe, die ich Ihnen schuldig bin, nicht anders,

als mit meinem Leben aufhören könne, und daß ich jeden Anlas für ein Glük schäzen werde! Ihnen im Werk zu zeigen, mit welcher Hochachtung und Zärtlichkeit ich sey

Dero
aufrichtigstergebenster Freund und Diener
D. H. C. Hirzel.

Zürich den 21. Aprill
1767.

Rede.

Tit.

Nachdem ich von dem hochwürdigen Vorsteher unsrer Kirche, diesem edlen Greise, welcher sich um unsere Kirche und Schule nach allen Absichten vorzüglich verdient gemacht, und noch täglich seine Verdienste um dieselbigen vermehrt, für dessen Erhaltung billig sich unsere eifrigste Wünsche zu Gott vereinigen, bey dem heutigen feyerlichen Anlas das Amt eines Redners erhalten hatte, richtete ich mit aller Aufmerksamkeit meine Gedanken auf einen Stoff, der für diese heilige Zeit, in welcher wir die herrlichen Siege unsers Königs und Erlösers über den Tod in Demuthsvoller Verehrung feyern, angemessen, und der Aufmerk-

samkeit der verdienten Männer, welche zum Heil unsers Staats und der Kirchen gebohren scheinen, und der übrigen vortreflichen Zuhörer nicht unwürdig wäre. Mir fiele hierbey alsobald ein, ich würde meinen Zwek nicht verfehlen, wenn ich bey diesem Anlas von der brüderlichen Liebe, dem eigensten Character, womit unser gebenedeyte Heyland seine wahren Jünger bezeichnet, handeln würde; und da, nach den Trieben der Natur, die Gemüther der Menschen sich durch nichts mehr in Bewegung bringen und leiten lassen, als durch die Beyspiele, so wurde ich überzeugt, daß ich nichts bessers thun könnte, als wenn ich mich bemühete, uns unter einander zu gegenseitiger brüderlichen Liebe und Aufrichtigkeit, durch tugendhafte Beyspiele, die wir zu Hause und bey unsern Vätern finden, anzuloken, zu ermuntern und zu entflammen. Ich werde zu diesem Ende einige Beyspiele unsrer Voreltern aus dem sechszehnten Jahrhundert anführen, dem Jahrhundert,

in welchem, durch die nicht genung zu verehrende Barmherzigkeit unsers Gottes, die göttliche Religion unsers siegreichen Mittlers an unzehligen Orten ihre alte Reinigkeit und Glanz wieder erhalten hat. Ich fande mich hierzu um so viel mehr aufgefodert, da meine Seele täglich durch die Anmuth der Schriftsteller dieses Jahrhunderts erquikt wird; und da die Dankbarkeit von mir fodert, daß ich keinen Anlas vorbey gehen lasse, dieselbigen nach dem Maaß meiner Kräfte, und mit aller Redlichkeit, gegen die alte Verleumdung zu vertheidigen, als ob sie sich mehr um die Herstellung und die Reinigung der Lehrsäze, als um die Heiligkeit des Lebens, und die Reinigung der Sitten nach dem Beyspiel unsers Erlösers bekümmert hätten.

Allein welch ein Entzüken für meine Seele, bey dieser Lobrede so viele vortrefliche Jünger Christi, so viele zärtlichst geliebte Väter und Brüder durch das Band der himmlischen Liebe vereinigt vor mir

zu sehen! Diese wollest du, o süssester Jesu, Fürst des Friedens! Du unser Leben und unsere Auferstehung, Dir, der Kirche, den Schulen, dem Vaterlande und uns erhalten; ja erhalte du uns diese unsere Glükseligkeit bis in die spätesten Zeiten! Du hast den Tod, das Grab, die Welt und den Fürsten der Welt überwunden, und diesen Sieg der Welt durch den herrlichsten Triumph verkündigt, und du wirst ihn in kurzem durch einen noch herrlichern Triumph, als der vom Himmel kommende Richter aller Menschen verkündigen! Laß uns also, wir erflehen dich inniglich, bis auf denselbigen erhalten werden; wir werden aber so lange erhalten werden, wenn wir unter deiner Anführung nach deinem Reich, dem Reich der Liebe, uns sehnen und solches fortpflanzen.

Sie aber, vortreflichste Zuhörer, bitte ich, überzeugt zu seyn, daß ich kein grösser Glük kenne, als ihr Wolwollen verdienen zu können: Gönnen sie mir, oder vielmehr den frommen und tu-

gendhaften Männern, welche ich vor ihnen werde auftreten lassen, für einige Zeit ihre Aufmerksamkeit; ich hoffe, es werde solche ihnen nicht unangenehm verfliessen.

Damit aber meine Rede nicht ohne Ordnung hinschwärme, so werde ich erstlich von dem unüberwindlichen und feurigen Eifer derselbigen für alle Kirchen, welche nach dem wunderbaren Rathschluß und Führung Gottes, nach der Richtschnur einer Evangelischen Einfalt eingerichtet worden, oder von der Gemeinschaft der Heiligen dieser Zeit, reden; und hernach von der brüderlichen Liebe und den Freundschaftspflichten, mit welcher die vornehmsten Glieder dieser Kirche einander begegneten, wobey ich insonderheit Gelegenheit haben werde, die merkwürdigsten Beyspiele ihrer Gastfreygebigkeit vorzutragen; zum Beschluß werde ich mich mit wenigem bemühen, uns zur Nachahmung ihrer Tugenden, und zu einer ähnlichen Frömmigkeit zu ermuntern.

Billig soll zuerst aus dem dichten Haufen jener Bekenner Christi, unser Zwingli auftreten, denn kein Sterblicher hat iemal einen mächtigern Geist, und göttlichere Kräfte von dem Höchsten empfangen, seinen Sohn zu predigen, und den Antichrist zu Boden zu werfen. Dieser hat in der kurzen Zeit, in welcher er mit unglaublichem und göttlichem Muth in der christlichen Kirche, voraus aber bey uns ein Licht angezündet hat, sein vornehmstes Augenmerk darauf gerichtet, daß er die Kirche erhalten könnte. Hierzu aber fand er das einzige sichere Mittel in einer brüderlichen Vereinigung der Glieder, und einer heiligen Gemeinschaft derselbigen; er nahm deßnahen keine andere als dapfere auftichtige und voraus friedliebende Männer zu Dienern der Kirche an. Unsere Kirche wuchs und blühete nach diesem unter der Anführung eines Zwingli, eines Leuen, eines Pellikans, eines Mykons und anderer solcher Männer, welche von einem Geist belebt waren, bis zu der

Zeit, da Zwingli für die Religion und für das Vaterland aufgeopfert worden. Der Zeitraum läßt mir nicht zu, weitläufig anzuführen, mit welcher Zärtlichkeit Zwingli auch für die übrigen Eidsgenößischen Kirchen, (in Bern, Basel, Schaffhausen, Glarus, Appenzell, St. Gallen, Pündten ꝛc.) gesorget habe, da diese alle ihn billig als ihren Vater verehrten. Es soll mir genung seyn, zu sagen, daß dieser gottselige Mann nichts unversucht gelassen *) „ Damit solche Kirchen, wel„che mit vielem Schweiß und unaufhörlichem „Wachen gestiftet worden, nicht durch Zänke„reyen zu Grunde giengen, oder zeitigere Früchte „verhindert würden.„ Wir wollen aber aus einem einzigen Document den besondern Eifer unsers Zwingli für die Erhaltung der Gemeinschaft der Heiligen kennen lehren.

*) Dieses sind die eigenen Worte Hrn. Zwingli an Rhelikan Ao. 1522.

Kaum hatte Philipp der großmüthige Landgraf von Hessen in dem 29sten Jahre dieses Jahrhunderts unsern Zwingli neben andern durch Briefe nach Marpurg eingeladen, in der Absicht den unglüklichen Streit, welcher zwischen den Lutheranern und unsrer Kirche über das Abendmal entstanden war, beyzulegen, als derselbige von einem himmlischen Trieb beseelt, alle Bande zerrisse, alle Gefahren und Nachstellungen, welche er von seinen Feinden gewiß erwarten mußte, verachtete, und ohne Wissen des Raths, damit solcher ihn, den er vorzüglich liebte, nicht zurükhalten möchte, nur aus Liebe zum Frieden nach Marpurg hinflog, wo er mit einem solchen Eifer an der Vereinigung der Brüder arbeitete, daß er solche von seinen Gegnern selbst durch häufige Thränen erflehete. Wie glüklich, wenn er solche hätte erhalten können! allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Wir wollen hierüber Buzer, einen Augen- und Ohrenzeugen anhören,

Welcher unter anderm folgendes an Ambros Blaarer berichtete: *) „Der gottselige Fürst hat „nichts unterlassen, womit er uns, die wir andere einträchtig machen sollten, vereinigen möchte; allein es hat dem Herrn gefallen, daß „Luther und die Seinigen, ich weiß nicht von „welchem Geist getrieben, keine andere Gemeinschaft mit uns eingehen wollten, als die, welche sie mit den Türken und den Juden haben; „Melanchton war hierbey am hartnäkigsten und „gosse vor allen andern Oel ins Feuer; ja dieser unbedachtsame Mensch behauptete so gar, „daß man uns mit den Waffen zur Gebühr „zwingen sollte. Der Herr schenke ihm einen „bessern Sinn! (Es gab auch Gott, der Geber „alles Guten, bald hernach in Gnaden diesem allgemeinen Lehrer von Deutschland eine bessere, „ja die beste Denkungsart, wie solches jeder-

*) In zween Briefen vom 18ten Weinm. 1529 und vom 22sten Jener 1530.

„ mann weiß). Damit ich aber der Wahrheit
„ Zeugniß gebe, (fährt Buzer fort) so versichere
„ ich dich, geliebter Bruder, daß Zwingli und
„ Oekelampad bey der ganzen Unterhandlung
„ nichts unterlassen, wovon eine Herstellung des
„ Friedens sich hoffen liesse - - (und noch vie-
„ lem andern) und das Verlangen nach der Ver-
„ einigung hatte Zwingli, da er nach geendigtem
„ Gespräche von diesen Sachen redete, ungeach-
„ tet Luther ihn bey dem Gespräche mehrmal
„ nicht gar theologisch herumgenommen, wie
„ er ihn auch in der Schlußrede feindlich be-
„ handelt, Thränen ausgepresset, so daß ihn
„ solche am Reden gehindert, welches seine Geg-
„ ner mit großer Aufrichtigkeit zur Ehre ihres
„ Sieges allenthalben ausbreiten." So weit
Buzer. Es mögen aber auch izt noch Luthers
Anhänger sich dessen rühmen, wir werden sie
doch immer, auch wider ihren Willen, für unsere
Brüder in Christo erkennen und lieben, und hie-

rinnen unsern weinenden Zwingli voll Ehrfurcht nachahmen. Und dieses war Zwingli, welchem die Schriftsteller aus den Gegnern, bey diesem Gespräch eine, weiß nicht welche, bäurische und Schweizerische Gesinnung zuschreiben. Wollte Gott, daß wir alle von solchen bäuerschen und Schweizerischen Gesinnungen belebt wären!

Nach jener unglüklichen Schlacht bey Kappel, fand man niemand, der würdig wäre in Zwinglis Fußtritte zu treten, als Bullingern aus Bremgarten. Dieser war mit dem gleichen Geist bewafnet, und erhielte und befestigte vor allen andern einen brüderlichen Frieden in der Kirche durch sechszig ganze Jahre, obgleich er die Einschläge Buzers, (welcher ohne dieses einer der besten Männer war) wodurch die wahre Lehre von der Gegenwart Christi in dem heiligen Abendmahl, in eine nicht zu entwikelnde Verwirrung und dike Finsterniß verwikelt wurde, gänzlich verwarf. Ich müßte ein großes Werk schreiben,

wenn ich alle Bemühungen, Arbeiten und Wachen unsers Bullingers, für die Vereinigung der Kirchen, vorlegen wollte; es mögen dieses die Eidsgenößischen, Italiänischen, Französischen, Engelländischen, Schottischen, Holländischen, Ungarischen, Polnischen, und ein großer Theil der Deutschen Kirchen bezeugen, von welchen unsere Behältnisse von Kirchensachen mit Zuschriften an unsern Bullinger zu deren besondern Zierde angefüllet sind, welche alle beweisen, daß Bullinger der größeste Mann gewesen, welcher wußte, wie man handeln soll, und es wagen dörfen also zu handeln. Allein er übertraf sich selbst, wenn es um die heilige Vereinigung der Kirchen und um die Erwekung oder Herstellung der Liebe unter den Brüdern zuthun war. Ich will hiervon ein einziges aber merkwürdiges Beyspiel anführen; Bibliander, ein in allem Wißbaren Grundgelehrter Mann, dachte über die Vorherbestimmung und die Gnadenwahl ein wenig anders, als da-

mals die übrigen Lehrer unsrer Kirche dachten, und folgte in Absicht auf die Seligkeit der Heiden den Fußstapfen Zwinglis allzu pünctlich; seine Mitarbeiter ertrugen ihn ganz brüderlich, und es entstand daher in unserer Kirche 14. Jahre lang keine Gefahr noch Beschwerd; nachher aber ward Bibliander deßwegen von einem Bruder, den wir nicht kennen, auf eine unbehutsame Weise beleidigt, und nahm sich deßwegen vor, unsere Kirche und sein Amt zu verlassen und nach Contantinopel zu gehen, wo er das Evangelium den Türken predigen wollte, denn er war in der türkischen und arabischen Sprache sehr erfahren, wie solches seine Uebersezung des Alkoran bezeuget. So bald Bullinger solches erfahren, schrieb er ihm einen sehr wichtigen und affectvollen Brief (Ao. 1545.), worinnen er ihn hiervon abmahnete, damit die Ruhe der Kirche dadurch nicht verstört werden möchte. Wir wollen ihn hierüber selbst anhören, und dieses um so viel mehr, da solches auch für

unsere Zeiten nicht undienlich seyn kann. Er schreibt unter anderm -- „ Ich kann dir, mein
„ theuerster Gevater und geliebtester Bruder, mei-
„ ne Gedanken viel besser schriftlich sagen, als wenn
„ ich es mit lebender Stimme thun wollte,
„ da bey der Gegenwart das Gemüth leicht
„ durch den Widerspruch verwirrt wird, daß
„ man nichts gründliches vorbringen kann; und
„ vielleicht machen die geschriebenen Worte auch
„ in dein Gemüth, welches wirklich in Verwir-
„ rung gerathen, einen tieffern Eindruk. Ich
„ sehe aus demjenigen, was du persönlich zu mei-
„ nem Verdrus mit wenigem gesagt, deinen Ent-
„ schluß. Allein höre einen Bruder an, wel-
„ cher dich aufrichtig liebt; höre, ich bitte dich,
„ einen Diener Christi an, welcher bisher nicht
„ untreu gewesen; höre einen Freund, welcher
„ dir alle getreue Dienste anbietet, und bis da-
„ hin nach der Schwachheit seiner Kräfte ge-
„ leistet hat, oder wenigstens zu leisten bereit ge-
„

„ wesen. Nimm dich auch wol in acht, daß
„ du gegen denjenigen, der dir heilige und freund-
„ schaftliche Erinnerungen giebt, keinen Widerwil-
„ len fassest, und es dich hernach schmerzen,
„ und dir eine reiche Erndte von vieler Betrübniß
„ und Bangigkeit zurük lassen möchte. --- Er-
„ wiege doch, Lieber, welche Beschwerlichkeiten,
„ damit ich nichts schlimmers sage, daraus erfol-
„ gen. Ich will nichts von den Gefahren sagen,
„ die dich treffen können, sondern von den Ge-
„ fahren der Kirche, die dich bisher geehrt und
„ mit Wohlthaten begabt hat. Erstlich wird da-
„ her ein Gerücht von einer Trennung in der Züri-
„ cherischen Kirche entstehen, welches ihren Fein-
„ den sehr angenehm seyn, hingegen die Her-
„ zen aller Redlichen in dem innersten ver-
„ wunden wird. Unreine, gottlose Menschen
„ dieser Stadt werden daher Anlas nehmen, un-
„ sern Stand zu verlästern, und uns verächtlich
„ zu machen. In der Stadt und auf der Land-

„ schaft werden Streitigkeiten entstehen, da izt
„ eine vollkommene Ruhe herrschet. Man wird
„ schreyen, es seyen ungleiche Meinungen über
„ alle Glaubensartikel. O welche Betrübniß
„ wird redliche und gottesfürchtige Leute quälen!
„ Demnach werden in dem Rath Streitigkeiten
„ entstehen (wo es leyder! ohne dieses übel be-
„ stellt ist). Es werden einige Anlas nehmen,
„ dasjenige auszuführen, worauf sie schon lang
„ gewartet haben. Unsere Eintracht hat bis da-
„ hin viel Böses verhindert. Wir sind nun 14.
„ Jahre lang einträchtig in dieser Kirche geblie-
„ ben, unter vielen Verfolgungen, Versuchun-
„ gen und Beängstigungen, und wir sind es noch
„ und werden es mit Gottes Beystand bestän-
„ dig bleiben, wenn du nur nicht hartnäkig fort-
„ fährst, bey deinem genommenen Entschluß zu
„ bleiben.„ Man kann dieses Geschäft auf eine
„ andere Weise beylegen, du hast Freunde und ge-
„ treue Brüder, und zwar mehr als du selbst

„ glaubst -- Nach viel andern Anmerkungen en„ det er auf folgende Weise: Ich beschwöre dich „ also selbst bey dem Herrn, dessen Diener wir „ sind; ich bitte dich, um unsers Herrn und Er„ lösers willen, und um der Ruhe und der Wol„ fahrt unsrer Kirche willen. Ich bitte dich um „ der gegenseitigen brüderlichen Liebe willen, daß „ du dieses mit Beyseitsezung aller Leidenschaft „ und Bitterkeit wol überlegest; bitte den Herrn „ und gieb dem Widerwärtigen nicht statt -- „ Darum geliebtester Bruder, und Gevater, wenn „ deines getreusten Bruders deines Bullingers „ Bitten, füraus aber die Wolfahrt und Ruhe „ der Kirche und die Ehre Christi etwas bey dir „ vermögen, ich bitte, sage ich und beschwöre „ dich, daß du ferner bey uns bleibest, als un„ ser geliebteste Mitbruder und Mittarbeiter.„ Bibliander gab den frommen Erinnerungen Bullingers Gehör, und blieb ein getreuer Diener der Züricherischen Kirche bis zu seiner seligen Auflösung.

Durch eine solche Neigung zur Eintracht der Brüder machte sich unsere Kirche bey andern zu einem Wunder. Diesemnach schrieb Mykon der Baskerischen Kirche Vorsteher, unter dem 1sten Jener Ao. 1540. an Bullingern und Bibliandern nach Zürich. „Ich überdenke oft das Glük „eurer Kirche, daß ihre Vorsteher so sehr die „Eintracht unterhalten, so daß auch nur in „Kleinigkeiten kein Schein einer Entzweyung zu „bemerken ist; dadurch wird die ganze Kirche „in einem solch glüklichen Zustand erhalten, daß „auch die ganze Macht und Menge der Gottlo„sen sie nicht verwirren mag. Welche Vor„theile, welche Beruhigung für fromme Ge„müther, welche Früchte der Gottseligkeit, wel„che Beförderung in den Wissenschaften müssen „daher entstehen! Ich darf wol sagen, daß „ich bey dieser Zeit, da die Zweytracht in Ba„sel uns elend macht, dieses besser wisse als „ihr, die ihr dieser Vortheile geniesset.„

Einer gleichen Gemeinschaft der Heiligen, wie wir bey der Züricherischen Kirche bemerkt, genossen auch die Kirchen zu Konstanz, zu Straßburg und an andern Orten, deren Diener Kapito, Buzer, Blaarer, Zwikl ꝛc. nicht minder als irgend andere, den ewigen Nachruhm eines ungemeinen Eifers für die Erhaltung der Eintracht in der Kirche verdient haben, obgleich einige aus ihnen in der Art und Form, diese Gemeinschaft zuwege zu bringen, nicht wenig geirret hatten.

Allein wir müssen nun auch sehen, nach welchen Gründen und auf was für eine Weise diese gottselige Männer diese Gemeinschaft der Kirche zu befestigen und zu unterhalten beflissen gewesen: Vornemlich, weil sie glaubten, daß sie Glieder eines Leibs seyen, dessen Christus das Haupt sey, so bekannten sie auch von Herzen, daß sie diesem allein alles schuldig, was einigermaßen dem ganzen Leib nüzlich seyn könnte. Auf dieses glaubten sie zu sehen, dieses glaubten sie vor allem zu

suchen sich verpflichtet; sie glaubten es aber mit den innigsten Rührungen der Seele gegen ihren Herrn und nach unumstößlichen Gründen. „Was „kann, (so schreibt Buzer an Hardenberg einen „der vornehmsten Diener der Kirche in dem un„tern Deutschland, unter dem 8ten Wintermo„nat Ao. 1543.) „Was kann seliger seyn, mein „Herz und meine Seele, als für dessen Namen „fleißig zu arbeiten, der uns durch seinen Tod „von dem ewigen Tod erlöset hat, und uns „ganz gewiß in seine selige Ruhe aufnehmen „wird? Ich sage, zu arbeiten für das Reich „Christi, dessen Gränzen die Ende der Erde sind?

Sie arbeiteten also für die Kirchen, mit den heissesten Seufzern, mit Gebeten und Fürbitten, sowol offentlich als in besondern Andachten (denn sie bezeugten, daß sie in gottseligen Gebeten ihre größeste Hülfe gefunden,) und ich erinnere mich nicht, unter unzählichen Briefen dieser christlichen Helden einen einzigen gesehen zu haben,

in welchem nicht eine wechselseitige Ermunterung zu dieser Uebung der Gottseligkeit enthalten sey. Mit welcher Bewegung des Herzens, ja von einem göttlichen Hauch belebt, und mit welcher erstaunender Völle des Glaubens sie solches verrichtet, kann uns Ambrosius Blaarer belehren (aus einem Schreiben vom 6ten Jener Ao. 1549. an Bullinger.) „O welch ein Unglük, schreibt er, „ist es für die Christlichen Kirchen, daß sie nicht „minder elender Weise durch innerlichen Zwist als „durch die Tyrannie und die Verfolgungen der „Feinde zerstört werden; mit welcher Heftig„keit des Glaubens haben wir deswegen Chri„stum unsern Erlöser zu erweken, daß er bey „dem bevorstehenden unausweichlichen Schiff„bruch aus dem tiefen Schlaf, in welchen er „versunken scheint, aufwache, und mit seinem „Gnadenblik, und der Macht eines einzigen Be„scheltungsworts dieses entsezliche Ungewitter „stille und beruhige, da von allen Seiten her

„ so viele und starke Wellen auf dieses Schiff
„ zuschlagen, dasselbige hin und hertreiben und
„ erschüttern, daß es beynahe sinken muß, und
„ keine menschliche Hülfe, keine Weisheit, keine
„ Kräfte mehr helfen können, wenn er uns nicht
„ mit seiner göttlichen Gegenwart beystehet. Laßt
„ uns jedermann zu den frommen Seufzern an-
„ mahnen: Christus Erretter, hilf uns, wir ge-
„ hen zu Grunde! Diejenigen aber werden nicht
„ zu Grunde gehen, welche Christum bey sich
„ in dem Schiffe haben, und solches mit der
„ Gewißheit des Glaubens erkennen, und mit
„ dieser seine Hülfe erflehen; damit wir aber die-
„ ses mit Segen thun können, so wolle er uns
„ selbst in Gnaden seinen Geist verleihen, wel-
„ cher mit unaussprechlichen Seufzern die Heili-
„ gen vertritt, damit unser durch diesen Geist
„ versiegeltes Gebet sey Ja und Amen.„

Eben dieser Blaarer schrieb unter dem 3ten Christmonat Ao. 1547. da in Kostanz nichts an-

ders vorzusehen war, als daß es sich in die Hände des Königs Ferdinands werde übergeben müssen. „Bitte für uns mein theuerster Bullinger, „ da wir so gar von aller menschlichen Hülfe ver„lassen und der Schmach und der Verfolgung „ aller Nachbarn ausgesezt sind, daß wir tapfer „ aushalten, niemal an der Hülfe unsers gütig„sten himmlischen Vaters zweifeln, dessen eini„ge Hand uns statt vieler tausend Bewafneter „ dienen kann. O gütigster Erretter Jesus Chri„stus, deine Macht werde in unsrer von jeder„man verachteten Schwachheit vollendet, da„mit alle verstehen, daß dir alle Gewalt von „ deinem Vater übergeben sey, und daß du allein „ der König aller Könige, und ein Herr aller „ Herren, welchen die Könige und Richter der Erde „ küssen sollen, wenn sie nicht den Zorn deines „ Vaters auf sich laden, und auf dem Weg um„kommen wollen! So stehe uns dann mit dei„ner göttlichen Gegenwart bey, unser Erretter

„ und Beschützer, damit wir durch dich auch „ hier überwinden, du, der du schon lange über „ die Welt und den Fürsten der Welt herrlich „ triumphiert hast!„ Und mit dergleichen Gebeten vereint stellten sich diese Brüder in Christo ihren Feinden entgegen, und drangen auf solche Weise, wie mit der fürchterlichsten Macht, in dieselbigen ein.

Neben diesem beflissen sie sich, daß die Kirchen in den Lehrsäzen der Religion so viel immer möglich war, übereinstimmten. Zu diesem Ende trachteten sie, von allen Orten her Diener und Lehrer der Kirche zusammen zu bringen, welche sich mehr beflieſſen, das Volk durch eine weise und reiffe Behandlung der Wahrheit, mit wahrer Gottseligkeit zu erfüllen, als aber zu frechen Zänkereyen zu entflammen; und dieses Lob war besonders unsrer vaterländischen Kirche eigen.

Ueber dieses suchten sie mit ihren Schriften, welche sie an das Licht treten lieſſen, nur allein

die gemeine Wolfahrt der Kirche befödern zu helfen, und zogen daher eben so wenig zu Vermehrung ihres Vermögens, als sie einen eiteln Ruhm für ihre Namen suchten. Pellikan schikte einen silbernen Becher, welchen er von dem Bischof zu Straßburg zum Zeichen der Dankbarkeit für seine Verdienste empfangen hatte, zurük, und konnte sich kaum hinterhalten, seinen Unwillen deswegen mit einiger Bitterkeit zu äussern. Bullinger nahm sich so sehr (wie ein jeder redlicher Bürger von Zürich thun soll) vor den Geschenken in acht, daß er auch von vornehmen Herren nur nicht einmal Bücher zum Geschenk annehmen wollen. Und als Weydner, ein Wormischer Rechtsgelehrter, zur Erleichterung der Armuth, von welcher damals der beste Mensch mit einer zahlreichen Haushaltung heimlich gedrükt war, ihm eine anständige Geldsumme anbot, hat er nicht nur diese Gutthat ausgeschlagen, sondern es vielmehr dahin gebracht, daß Weydner einen Theil dieser Summe

unsrer Schule, und einen Theil der Academie zu Basel schenkte.

Nicht nur dienten sie den Kirchen durch ihre in den Druk gegebene Schriften, sondern sie theilten auch dasjenige, was sie zu eigenem Gebrauch zusammengeschrieben haben, ihren Brüdern zum Vortheil der Kirchen, freygebig mit; und es wäre mir leicht zu erweisen, daß Bullinger z. Ex. mit seinen geschriebenen Erklärungen der heil. Schrift den meisten Kirchen, insonderheit den Engelländischen, eben so viel Nuzen verschaffet, als mit seinen gedrukten Büchern. Und wie verehrungswürdig muß jedem der Greis Pelikan vorkommen, welcher in seinem hohen Alter, obgleich er in Geschäften ohne Zahl verwikelt war, den Vorlesungen des jungen Biblianders täglich beywohnte, und mit schneller Feder (worinn er ein Meister war) solche auffassete, und nachher zu Hause mit einer erstaunlichen Mühe ins Reine schrieb; nur damit er den Brüdern, welche auf dem Lan-

de die Kirchen bedienten, auf diese Weise damit an die Hände gehen könnte. Unsere Carolinische Bibliothek verwahret annoch eine beträchtliche Anzahl von dergleichen Bänden. Bullinger besorgte sehr oft ein gleiches.

Aber was sollen wir von den Gesprächen, den Synoden, den Zusammenkünften und Tagleistungen sagen, welche in diesem Jahrhundert so oft der Religion und der Vereinigung der Kirche wegen gehalten worden. Solchen wohnten diese gottseligen Männer aus einem wunderwürdigen Eifer für die Vereinigung der Kirche sehr oft bey. Damit aber die Kirchen zu Hause von diesen öftern Entfernungen keinen Schaden leiden möchten, so besuchten sie dieselbigen zuweilen in Ermahnungs- und Trostbriefen, welche der ganzen Kirche bey den öffentlichen Versammlungen, nach der Uebung der Apostolischen Zeiten, vorgelesen wurden.

Man erlaube mir, nur von den Synoden dieser Zeiten ein etwelches Bild vorzumahlen, mit

wenigem etwas von dem Synod anzuführen, welcher im Jener Ao. 1532. in Bern gehalten worden, dem Kapito, der erste Kirchendiener aus Straßburg, beywohnete. Ich führe zu diesem Ende die Worte von B. Haller dem Vorsteher der Bernerschen Kirche an, aus einem Brief an Buzer: „ Siehe, so sagt er, in mitten unse„ rer Verwirrungen (denn die Uneinigkeit zwi„ schen dem Rath und den Dienern der Kirche „ hatte so sehr überhand genommen, daß diese „ in Gefahr standen, alle prophetische Freyheit „ zu verlieren) kam von dem Herrn gesendet, „ (welches die ganze Stadt mit uns bekennet) „ der wahre Vater unsrer Kirche, Kapito. Als „ dieser den elenden Zustand unsrer Kirche ken„ nen gelernt hatte, entschloß er sich, auf un„ ser sehnliches Bitten, bis zu Haltung des Sy„ nods bey uns zu bleiben - - - Er trug also „ den 9ten Jener in Gegenwart der Pfarrer vor, „ wie er den Synod angeordnet habe, was da-

„ selbst zu thun sey, und wie sich die Tragödie
„ verhalte. Es zeigten sich aber einige der Brü-
„ der hierbey so ungestüm, daß ich besorgte,
„ es möchte auch Kapito in Erbitterung gerathen,
„ und alles den schlimmsten Ausgang nehmen.
„ Allein da der Herr dem Kapito den Mund er-
„ öfnete, so eröfnete er auch unser aller Herzen,
„ daß niemand übrig blieb, der nicht seine Feh-
„ ler bekennete. - - - Den folgenden Tag re-
„ dete er erstlich vor der Gemeine, und hernach
„ vor der Versammlung aller Prediger aus der
„ Stadt und ab dem Lande, in Gegenwart des
„ Raths, mit so viel Heiligkeit als Glük, wie
„ Christus einmüthig zu predigen sey; er lehrte,
„ daß er von iederman mit Erstaunen und Ver-
„ wunderung angehört wurde, - - - und han-
„ delte mit solchem Nachdruk, daß auch die Ge-
„ müther der eifrigsten Anhänger des Papsttums
„ dadurch gleichsam von einem heilsamen Don-
„ ner erschüttert wurden. Kurz, da er endlich

„ den 13. Jener den Synod endete, und von
„ allen Brüdern der Kirche mit einer heiligen
„ Erinnerung Abschied nahm, da sah man
„ dreyhundert Männer in Thränen zerfliessen,
„ daß keiner ein Wort herfürbringen konnte,
„ denn da ich in dem Namen der Brüder, ihm
„ danken sollte, so konnte ich es vor Weinen
„ nicht thun. Nach geendigtem Synod gieng
„ er zu dem ganzen Magistrat, und gab solchem
„ zum Vortheil der Kirche und der Brüder viele
„ Erinnerungen, und legte allen Streit bey,
„ welchen auch kein Fürst so leicht hätte beylegen
„ können. - - - Der Rath bot ihm 20. Ber-
„ nersche Goldgülden an, neben den Reisekosten,
„ und ein Begleit. Er wollte aber das Geld
„ nicht annehmen; man gab ihm also einen Ab-
„ gesandten mit, der ihn bis nach Constanz auf
„ Kosten der Stadt begleitete.„

Diese Sorge der besten Männer für die Glük-
seligkeit und Vereinigung der Kirche war bis zum

Erstaunen und zur Verwunderung groß. Sie opferten solcher alle ihre zeitlichen Güter, Weiber, Kinder, ihr Leben selbst, mit einem Wort, alles gern und willig auf, nur damit sie die gemeine Wolfahrt befödern könnten. In diesem Geist schrieb Blaarer, der die Wittenbergischen Kirchen angeordnet hatte, mit einem ruhigen Gemüth an seinen Bullinger, unter dem lezten Augst. 1538. „ Neulich bin ich mit gnädiger Zufriedenheit des Würtembergischen Fürsten nach Constanz zurükgekommen, nur daß er mich gar zu schlecht bezahlt hatte, dann ich hatte beynahe 300. Gulden (eine große Summe für die damaligen Zeiten,) aufgewendet, in einer Zeit von vier~~zehn~~ Jahren, welche ich in dessen Landen unter fast unaufhörlichen Arbeiten, unter deren Last ich beynahe ausgemergelt worden, zugebracht hatte. Und dennoch danke ich meinem Gott, daß er mich mit einem ruhigen Gewissen von diesen Geschäften, die

„ ich glüklich vollendet, zu den Meinen zurükge„ bracht hat.

Als die Kirche zu Eßlingen, welche dieser Blaarer auch gepflanzet hatte, durch verschiedene Unruhen in Gefahr gerathen war, und seine Gegenwart für dieselbige unumgänglich nöthig schiene, in einer Zeit, da Blaarer erst neulich sich endlich nach vielen Hinternissen mit seiner geliebten Gattin vermählt hatte, ließ er sich von der zärtlichsten Liebe, welche unter den Neuverlobten immer im höchsten Grade herrschet, nicht abhalten, mit dem größesten Eifer dieser seiner Pflanzstadt so geschwind als möglich beyzuspringen. Mit welcher innigen Bewegung er dieses gethan, lassen wir ihn selbst aus einem Brief an Buzer unter dem 19ten Weinm. Ao. 1533. bezeugen: „ Ich würde es nicht vertragen, „ wenn du von mir auch nur den geringsten Arg„ wohn fassen wolltest, als ob ich, da mich das „ Band der ehlichen Liebe mehr als ehedem ge-

„ fesselt, eine Apostolische Verrichtung abbitten
„ sollte, da ich vielmehr, wenn ich hier von ei-
„ nigem Nuzen seyn kann, dazu desto bereitwil-
„ liger bin, indem ich mich (o der gottseligen
„ Seele!) meinem Gott desto stärker verpflichtet
„ erkenne, der zu vielen andern Guthaten, die
„ ich vorhin von ihm empfangen, auch noch die
„ allernüzlichste, eine Hülfe meines Lebens, beyge-
„ fügt hat! Ihm bin ich mein Weib, alles
„ was ich habe, ja mich selbst schuldig. Wa-
„ rum sollte ich denn etwas versäumen, das ich
„ zu seiner Verherrlichung dienlich glaube? Viel-
„ mehr werde ich mich selbst und zwar recht sehr
„ beglükwünschen, wenn ich von ihm tüchtig ge-
„ achtet werde, meine Dienste zu Ausbreitung
„ seines Reichs anzuwenden; so sehr bin ich ent-
„ fernt, jenem nachzuahmen, welcher sagte: Ich
„ habe ein Weib genommen, und kann deswe-
„ gen nicht kommen.„

Wie groß war Buzer! welcher mitten in der Pest, in deren er den Kapito, den er als einen Vater verehrte, seinen liebsten Mitarbeiter, das gottseligste und für sein Hauswesen höchst nüzliche Eheweib, und drey liebenswürdige Kinder, neben einem Littauischen Edelmann, der um Christi willen sich selbst zu seinem Bedienten anerboten, und andern Gliedern seiner Haushaltung, verlohren hatte, und zwar alle in einer Woche; mitten unter diesen Betrübnissen das Schiksal der Kirche zu Jsne, welche des besten Hirten beraubt worden, und deren man damals mit keinem andern beyspringen konnte, mehr zu Herzen genommen, und in seinen Briefen diesen Mangel und Untergang des nöthigen Unterrichts mehr bedauert, als alle so heftig blutende Wunden, die ihm selbst geschlagen worden. Aber es war Buzer, welcher, da er von dem König in Frankreich neben Melanchton in sein Reich berufen worden, solchem sich nicht widersezte, obgleich er von jedermann ein-

müthig gewarnt worden, daß daselbst Vergiftungen seiner warten.

Die Reden, mit welchen Leu und Bullinger, welche, beyde, würdigste Vorsteher unsrer Kirche waren, ihre sämtliche Mitarbeiter anredeten, da sie bereit waren, ihren Geist Gott zu übergeben, denn sie hatten selbige zu sich berufen, daß sie bey ihrem bevorstehenden Ende des Lebens mit brüderlichem Gebet sie unterstüzten, und sich zu einer immerwährenden Eintracht verlobten; diese Reden, sage ich, enthalten etwas göttliches, welches jeder, der sie lieset empfinden muß, wenn er nicht alles menschlichen Gefühls beraubt ist.

Allein es ist Zeit, daß ich zu dem zweyten Theil meiner Rede fortschreite, in dem ich zeigen werde, mit welcher Zärtlichkeit und brüderlicher Dienstgefälligkeit die vornehmsten Glieder der Kirche in den damaligen Zeiten einander aufgenommen haben.

Diese Männer, deren Character, die Aufrichkeit ausmachte, und welche einander sehr genau kannten, begnügten sich unter einander der Namen von Brüdern, Freunden, Mitarbeitern, Dienern Gottes, Mitarbeitern Jesu Christi, und Gevatern; denn auch diese Art von Freundschaftspflicht, deren ganzen Umfang sie erfüllten, übten sie gerne aus, und boten hierzu einander sich freywillig an. Indessen hinterte diese Bescheidenheit nicht, daß nicht einer dem andern, wenn er in solchem vorzüglichere Eigenschaften zu verehren fand, die Gesinnungen, die er in seiner Brust verwahrt hatte, auch mit Worten entdekt hätte. Um hiervon ein Beyspiel zu geben, so redete Haller, dessen wir oben erwehnt haben, und welchem die Kirchenverbesserung zu Bern zu verdanken, Bullingern, dessen vorzüglichen Verdiensten er wol bewußt war, in einem Brief unter dem 10. May Ao. 1535. folgender maßen an: „Ich erkenne an dir, mein lieber Heinrich,

„ ein Werkzeug in der Hand des Herrn, dessen
„ er sich nicht nur bey den Zürichern, sondern auch
„ bey den Deutschen, den Engelländern, des Fran-
„ zosen, und allen, welche der göttlichen Wahr-
„ heit begierig sind, zu seiner Erkenntniß und ih-
„ rem Heil bedient. Ich schreibe es, ohne dir
„ zu schmeicheln, daß ich in dir nicht allein für
„ die Züricher, sondern für die ganze Kirche
„ einen Apostel erkenne. Fahre also in deiner
„ Paulinischen Arbeit unverdrossen fort, und du
„ wirst dem Herrn und der Welt die angenehm-
„ sten Dienste leisten. Niemal soll meine so wenig
„ als meiner Kirche Fürbitt, dir mangeln, und
„ es werden auch ein gleiches alle thun, welche
„ die Hülfe des Herrn durch deine Hand genies-
„ sen. Alles danke ich dem Herrn: Ich habe
„ aber auch Zwingli, Oekolampad und Luther
„ viel zu danken, am meisten aber dir: Unge-
„ achtet ich in Bern schon 16. Jahre das Amt
„ eines Predigers ausgeübt, so habe ich dennoch

„ nach dem unglüklichen Kappelerkrieg und von
„ der Zeit an, da du meine Unterweisung auf
„ dich genommen, mehrern Anwachs empfunden
„ als vorher in vielen Jahren. Nur eins man-
„ gelt mir, daß ich dich nicht persöhnlich anhö-
„ ren kann. Meine ganze Zärtlichkeit und alle
„ Liebe, deren ich fähig bin, ergiesset sich ganz
„ und immerdar über dich, und diese ist so auf-
„ richtig, so wahr ich wünsche, daß ich an Gott
„ an jenem großeu Tag einen versöhnten Rich-
„ ter finden möge.

Der große Apostel der Schwaben, Blaarer, schrieb gerade nach der Schlacht bey Kappel den 23. Christm. Ao. 1531. aus voller, tiefgerührter Brust an Buzer: „ Deine Erinnerungen, we-
„ gen Weglassung der Tituln werde ich, wenn
„ du solche selbst befolgen wirst, zu deiner Be-
„ friedigung in acht nehmen. O mein Buzer!
„ wollte Gott, daß ich dich persöhnlich sprechen
„ könnte; das Unglük hat uns dich allein übrig ge-

„ lassen; auf dich, oder vielmehr in dir auf Chri-
„ stum seze ich billig alle meine Hochachtung und
„ Vertrauen. Ich sehe, ich sehe, was einst
„ geschehen wird, wenn Gott nicht mit seiner
„ mächtigen Hand das uns drohende Unglük ab-
„ leitet, deswegen liebe und verehre ich dich desto
„ mehr, denn so lange du uns übrig, und un-
„ versehrt erhalten wirst, so können unsere Sa-
„ chen nie so gar schlimm werden. Siehe zu,
„ mein liebster, mein bester Bruder, mein Herz
„ und meine Seele, daß du mich bey Christo nie-
„ mal vergessest. Ich erinnere mich deiner wahrlich
„ beständig mit dem lebhaftesten Andenken. „

Fern sey es aber von uns, ja unendlich fern, daß wir dieses für ein eiteles Wortgepränge ansehen, da es sehr leicht ist einen Reichtum an Worten zu zeigen, sondern diese fürtrefliche christliche Herzen blieben in allen Abwechslungen des Lebens unzertrennlich vereinigt, welches wir nun durch Beyspiele erweisen wollen.

Nichts ist heiliger, so wie nichts erfreulicher als die ehliche Verbindung, aber diese Verbindung kann eben so wol eine Quelle unendlichen Unglüks, als des Glüks werden. Nirgends kann man also seine Freundschaft besser beweisen, als wenn man alle seine Kräfte anwendet, zween unzertrennliche Gefehrten des Lebens und aller äussern Umständen, für die ganze Lebenszeit durch die sanftesten Bande zu vereinigen. Ich bekenne zwar, daß hierinnen alle Vorsicht nöthig sey, wenn man mit gesegnetem Erfolg hierinnen Gutes schaffen will; allein auch dieses wichtige und schwere Geschäft war den Männern, von welchen bisher die Rede gewesen, desto leichter, da sie durch die grösseste Vertraulichkeit ihre Denkensart, Sitten, Lebensart, ja die innersten Gedanken des Herzens auf das genaueste kennten.

Kapito verlohr ein sehr gottseliges Weib, welches in Absicht auf die äussern Umstände sein einziges Glük ausmachte; Buzer glaubte, daß

diesem Mann, der zuweilen sehr schwermüthig war, nicht besser zu rathen wäre, als wenn er die Witwe des seligen Oekolampads erhalten könnte: Da „ diese (so schreibt er an Blaarer unter dem „ 14ten Wintermonat Ao. 1531.) eine solche „ heilige Munterkeit und unglaubliche Anmuth; „ mit einem sanften, bescheidenen und bey allen „ Anläsen dienstfertigen Gemüth verbindet, daß ich „ gewiß weiß, daß diese Heyrath ihm sehr vor- „ theilhaft, wie es nicht weniger Gott gefällig „ seyn wurde, daß Kapito die Witwe und die Kin- „ der eines Predigers von so großen Verdiensten „ verpflegen würde.„ Kapito erhielt dieses schäz- barste Glük und verpflegte zehn ganzer Jahre die Witwe und die Waisen des seligen Oekolampads: Allein, wie wunderbar sind des Herrn Rathschlä- ge! Dieses Glük war nach zehn Jahren, nach- dem Kapito und Buzers Gattinnen von der Pest hingeraft worden, dem Buzer selbst aufbehalten; laßt uns denselben hierüber selbst anhören, so wir

er es in zween Briefen unter dem 1sten März, und dem 6ten April Ao. 1542. seinem Blaarer erzehlte; wir werden Ursache finden, einen Mann zu verehren, dessen Treue gegen seine verstorbenen Freunde, auch nach ihrem Tode auf den höchsten Grad angewachsen ist. „Es hat „mich nicht wenig erquikt, (so sagt er,) daß „du mir diese Gehülfin bestimmt hast, da ich „in ihr, in meinem eigenen Herzlichgeliebten und „tugendhaften Eheweib, auch die Gattin mei„nes Freundes erblike. Denn er selbst hat, kaum „eine Viertelstunde vor dem Ende seines Lebens, „unter den heiligsten Reden und Erinnerungen, „dieses von mir gebeten, worauf ich ihm aber „nichts anders, als mit Thränen antwortete. „Nachdem ich also meine Umstände und mei„nen Beruf überlegt, so entschloß ich mich, „unerachtet ich von einem Alter war, welches „zum heyrathen nicht mehr bequem schiene, „meinen Brüdern zu folgen, und mich mit der

„ Witwe des Kapito zu verbinden. Sie hat
„ noch vier Kinder, eine Tochter, welche sie
„ dem Oekelampad gebohren, ein Söhnlein und
„ zwo Töchtern von dem Kapito. Diesen leztern
„ hat, wie du weissest, ihr Vater nicht viel hin-
„ terlassen, weil er durch Bürgschaft in Unglük
„ gerathen. Doch ist ihnen noch etwas weniges
„ übrig geblieben, womit man ihnen behülflich
„ seyn kann, und dieses haben sie der treuen Be-
„ mühung unsers Wendel Richels (eines Buch-
„ händlers von Straßburg) zu danken, und dieses
„ wollen wir auch, so wie es ist, den Waysen
„ aufbehalten, so lange mir Gott das Leben
„ und meine Einkünsten erhaltet, und inzwischen
„ werde ich diese Kinder, neben meinen drey
„ eigenen, und wie dieselbigen ernähren. Die vor-
„ nehmsten Ursachen also, warum ich mich hierzu
„ entschlossen, sind, theils weil ich der Einsamkeit
„ nicht gewohnt war, und solche nicht vertragen
„ könnte, theils die Gefahr, die Besorgung des

„ Hauswesens fremden Leuten anzuvertrauen, „ über dieses die Tugend der Witwe und die Liebe „ der Waisen eines heiligen Mannes, welcher „ sich in viele Wege ungemein um mich ver„ dient gemacht hatte. „

Dieses Beyspiel ist sehr schön und allerdings der höchsten Verehrung würdig, allein es sind noch wichtigere und vortreflichere Beyspiele übrig, denn diese Männer glaubten erst dennzumal ihre Pflichten erfüllet zu haben, wenn sie von sich selbst nichts mehr verlangen konnten, von allem was der Heiland in seinem Evangelio vorgeschrieben hat. Daher rührte eine Freygebigkeit, gegen Arme, Vertriebene, Witwen und Waisen, die an die Verschwendung gränzte. Inmitten aller Gefahren, in denen sie in Absicht auf ihr Vermögen, ja auf ihr Leben schwebten, unterstützten sie nothleidende und hofnungslose Freunde, mit Rath, mit Trost und Guthätigkeit, ja sie waren immer bereit für ihre Brüder ihr Blut

und ihr Vermögen hinzugeben. Auch in dem Tode hörte ihre Freundschaft nicht auf, sondern sie wuchse vielmehr merklich an. Am meisten aber ist ihre Gastfreygebigkeit (ein Wort, welches in unsern Zeiten ganz veraltet und dunkel worden) ohne Einschränkung gewesen; sie nahmen ihre Glaubensgenossen (zuweilen auch Leute von andern Glaubensbekenntnissen) nicht nur für eine Mahlzeit, oder für einen Tag, oder für eine Woche, sondern oft ganze Monate, ja ganze Jahre lang in ihre Häuser auf, ernährten und verpflegten sie.

Von Bullingern ist ganz gewiß, daß er durch den Aufwand an andern sich selbst erschöpft, der beste Mann, welcher mit einem mittelmäßigen Glük zufrieden, und mit einer zahlreichen Haushaltung beladen war, der alle Geschenke verschmähete, ernährte ohne Entgelt, (und eben also auch unser Pelikan,) neben seinen Kindern verschiedene Jünglinge, welche sich den Wissenschaften und dem Dienst der Kirche widmeten, unter wel-

chen wir nur einen, Gwalther, anführen wollen, den Bullinger vor allen am würdigsten fand, ihm nach seinem Tode in dem Amt eines Vorstehers unsrer Kirche zu folgen. Das Haus dieses allgemeinen Vaters stand täglich so wol Einheimischen als Fremden offen, und er schonte seinem Vermögen, so mittelmäßig solches war, auf keinerley Weise, den Mangel und die Nothdurft derselben zu erleichtern. Ich könnte hiervon unzähliche Zeugen anführen, von Italiänern, Engelländern, Holländern, Deutschen und andern, welche in ihren Briefen an Bullingern bezeugen, daß sie sich ausser Hofnung sehen, die kostbaren Gutthaten und Bewirthungen, die sie oder die ihrigen von ihm genossen, nur einigermaßen würdig zu verdanken, oder zu erwiedern. Wir wollen aus allen nur den großen Wolfgang Mäuslein, den vornehmsten Diener der Augspurgischen Kirche als einen mehr als hinlänglichen Zeugen anführen. Nachdem Kayser Carl seine siegreichen

Waffen in Deutschland versezt, so wollte er in allen Städten von Deutschland bis zum Ende des Concilium, das zu Trident gehalten wurde, das verderbliche Interim, eine besondere Religionsform eingeführt haben. Aus dieser jämmerlichen Ursache wuchsen, wie in allen Städten Deutschlands, also auch in Augspurg die Gefahren an; die Kirchen verminderten sich merklich. Dieserwegen suchte auch Mäuslein einen Winkel in der Eidsgenoßschaft. Als Bullinger dieses erfahren, bot er demselben sein Haus und Vermögen und sich selbst, mit allem was er hatte, großmüthig an, und gab sich alle ersinnliche Mühe, denselbigen dem Johannes Haller in Bern, mit welchem er einige Jahre zu Augspurg in der größesten Vertraulichkeit gelebt hatte, zum Gehülfen zu geben. Allein es sezten sich unversehens so viele Hinternissen in den Weg, daß dieser redliche Mann viele Monat lang mit seinem Weib und neun Kindern von einem Ort zum andern, ohne einen sichern

Aufenthalt zu finden, herumzuziehen genöthigt worden. Aber Bullinger ruhete nicht, bis ihm seine gnädige Obrigkeit, ohnerachtet der Gefahr, einem Mann zu helfen, der mit andern von dem Siegreichen Carl verfolgt worden, erlaubte, den Mäuslein in sein Haus aufzunehmen, wo er ihn ohngefehr ein halbes Jahr mit seiner zahlreichen Haushaltung verpflegte, bis endlich demselbigen der Lehrstuhl der Gottesgelehrtheit in Bern zu theil worden. Wie groß aber die Liebe zwischen diesen zween Männern gewesen, giebt ein merkwürdiges Zeugniß, daß Mäuslein bey seiner Abreise nach Bern, noch einige Monate lang zum Pfand ihrer unverstellten Freundschaft, sein Weib, das damals schwanger war, mit neun Kindern, denen allen er nicht mehr als zween Gulden zurüklassen könnte, ganz der Treu und dem Schuz des einzigen Bullingers empfohlen hatte, welcher dieses mit seiner Ehegattin für ein solches Glük geachtet, daß sie beyde, von selbst, der gottesfürch-

tigen Matron, ihr Verlangen eröfnet, seiner Zeit, das Kind, das sie unter dem Herzen trug, aus der heiligen Taufe zu heben, welches auch hernach geschehen; aber auch hiermit endigte sich die Sorge unsers Bullingers für seinen Mäuslein noch nicht, sondern er brachte auch durch viele Bemühungen zuwege, daß die geringe Besoldung, welche nicht hinlänglich war, den nöthigen Aufwand des Mäusleins zu bestreiten, so weit vermehrt worden, daß er damit sich zufrieden geben konnte. Die Gatin und Kinder dieser beyden Männer vereinigten sich auch so genau mit einander, daß sie nur von einer Seele belebt schienen, und da diese Berner worden, war Zürich ihre beständige Unterredung. Mäuslein schrieb unter anderm unter dem 2ten Brachm. Ao. 1549. folgendes: „Heut haben wir, mein liebster „Bullinger, von euch allen die ersten Briefe er„halten; es war unter dem Lesen ein solches „Froloken und hüpfende Bewegung unter den

„ meinen, daß du, wenn du solches gesehen hät-
„ test, dich der Thränen nicht würdest haben
„ erwehren können. Diese Briefe erneuerten
„ das Andenken der Deinigen, welches alle die
„ Meinigen in dem Herzen verwahrt halten, auf
„ eine so lebhafte Weise, daß sie das froheste
„ Schauspiel gaben; der Herr vergelte dir und
„ den Deinigen alle eure Liebe. „ Haller lieb-
te diesen auch so sehr, daß er lieber, welches
ein unerhörtes Beyspiel war, ihn mit seiner Haus-
haltung aus seiner eigenen Besoldung unterhal-
ten, und seine Stelle niederlegen, (er war aber
Vorsteher der Kirchen in Bern) und die Stelle
eines Diacons von Mäuslein versehen, als dessen
Gegenwart ermangeln wollte. Meuslein schrieb
deßnahen mit Recht an Bullinger, indem er sich
seines Glüks erinnerte (unter dem 28. Brachm.):
„ Es ist nun ein Jahr verflossen, seit dem ich
„ Augspurg, wegen der Annahm des Interim
„ verlassen habe; dem Herrn sey gedanket, wel-

„ cher die Drangsalen seiner Geliebten in einen
„ flüchtigen und vorübergehenden Zeitraum ein-
„ geschlossen hat.„

Doch, wo gerathe ich hin! Kaum habe ich den hundertsten Theil von dem, was ich sagen wollte, angebracht, und ich sehe die bestimmte Zeit meistens verflossen, doch ich hoffe noch für einige Momente eine fortgesezte Aufmerksamkeit. Buzer war so gutthätig und gastfreygebig, daß er in seiner Vertheidigung gegen Georg Herzogen von Würtemberg, welche noch nie gedrukt worden, unter dem 13ten April Ao. 1545. folgendes Schreiben dörffen: „ Bin ich denn so geizig, *)
„ und beweisens meine Werke? zeige man mir
„ den Mensch auf Erden an, dem ich je Hal-
„ ler oder Hallers werth, seit dem ich in diesem
„ Dienst des heil. Evangeliums gewesen, abgez-
„ let oder gefinanzet, oder dem ich nicht, was

*) Da er dieses in der Muttersprache geschrieben, so hat man seine Schreibart völlig beybehalten.

„ ich schuldig gewesen mit Dank und völlig (zu
„ der Zeit, wenn ichs gehabt) geben hätte.
„ Man besehe meine Haushaltung, ob ich mich
„ gegen den Armen unmilt bewysen habe. Gott
„ zu Lob, und nit mir, geschriben, hab ich
„ meinen Tisch denen, die ich um des Herrn
„ willen speise, ohne ihr oder einiger Menschen
„ Vergeltung nimmer lär, und diesen Winter
„ hab ich nie unter 8. Persohnen in meiner Be-
„ hausung um des Herrn willen erhalten, ohne
„ andere Steur und Hülf, die ich den Dürftigen
„ gethan, damit ich auch nicht ein geringes nach
„ meinem than, von dem, das mir meine Haus-
„ frau zugebracht, und mir von dem, das mir
„ mein gnädigster Herr, der Erzbischof Hermann
„ von Kölln (dem Buzer viele Jahre hindurch
„ in der Reformation seiner Staaten gedient
„ hatte) für meine Arbeit gegeben, noch übrig
„ war, diesen Winter eingebüßt habe, über
„ alle meine Besoldung, und dennoch Schulden

„ dazu gemacht habe, auch nicht ein klein.
„ Dieses schreibe ich nicht gern, begehr mich
„ auch selbs nicht zu rühmen, wie ich auch in
„ solchem nicht gerechtfertigt und bey solchem al-
„ lem annoch ein unnüzer Knecht bin, hab es
„ aber um der Anklag willen thun müssen, und das
„ vor Gott, der alles weiß, und recht richten
„ wird, in solch thätlicher Wahrheit daß kein
„ Mensch das Wiederspiel wird mögen darthun.„
Eben derselbige schrieb an Hardenberg den er ei-
ne lange Zeit auf eigene Unkosten unterhalten hatte,
(den 27. Winterm. Ao. 1545.) „ Von deiner
„ Schuld bitte ich dich, um Christi willen, nichts
„ mehr zu sagen. Ich bleibe vielmehr dein
„ Schuldner, daß du mich bey deinem Aufent-
„ halt in meinem Hause durch gottselige Reden
„ und einen heiligen Wandel auf eine nicht ge-
„ ringe Weise getröstet und erbauet hast, und
„ nach deinem Abscheid von mir, denen Kirchen
„ Gottes, an welche ich vor Gott auch einigen

„ Anspruch machen darf, so wichtige Dienste „ leistest. „

In diesen vortreflichen Ausübungen der Gottseligkeit, fande dieser gottesfürchtige Mann, wie die meisten andern, eine getreue Hilfe bey seiner Ehegatin, welche, damit sie desto ehender den Armen beyspringen könnte, so sparsam war, daß sie eine Haushaltung von 14. Menschen, obgleich sie von öftern Kindbetten geschwächt war, und noch ein säugendes Kind hatte, einige Monate glüklich besorgte, und noch über dieses einer kranken Magd abwartete, welches nach dem Zeugniß ihres eigenen Ehegaten in einem Brief an Margr. Blaarer unter dem 6ten Heum. Ao. 1534. einem Wunderwerk nahe kam.

Constanz ernährte damals einen ganzen Chor von solchen gottseligen Jungfrauen und Weibern, welche wegen der Hilfe, die sie Kranken, Witwen, Waysen, mit der Pest behafteten, Sterbenden, und Verscheidenden leisteten, berühmt wa-

ren. Unter diesen führte den Reihen Margreth Blaarer, eine Schwester von Ambros und Thomas Blaarer, von welchen jener der Apostel der Schwaben und Vorsteher der Kirche zu Constanz, und dieser Bürgermeister daselbst waren. Diese Schwester war wegen ihrer Gelehrtheit, mehr aber wegen ihrer Frömmigkeit in dem größesten Ruhm. Bullinger nennte sie (in einem Brief unter dem 10. Christm. Ao. 1541.) der Armuth größeste Hoffnung auf Erde.

Von dieser Archidiakonißin der Constanzischen Kirche, welche ganz nach dem Urbild der Diakonissen der ersten Kirche gebildet war, will ich nur eine einzige Handlung anführen, aus welcher sich zeigen wird, wie sehr diese göttliche Menschen mit einander im Wolthun in die Wette gestritten haben. Ich führe diese mit den Worten des Buzers an, der an seine Margaretha folgendermaßen schrieb: „Fromme liebe Mutter, Schwester, Tochter „und was ihr wollt, in unserm Hrn. J. Christo!

„ Damit ich euch zeige, wie sehr ich euch
„ liebe, so schike ich euch von den 20. Gulden,
„ die ihr mir heimlich beygebracht, da ich bey
„ euch war, nur 10. allein in Gold wiederum
„ zurük. Von den andern zehn werde ich fünf
„ unserm armen Fontio geben (dieser war ein
„ sehr gelehrter Mann aus Venedig, welcher
„ um des Evangeliums willen in Straßburg als
„ ein Fremdling lebte) den man wegen eines
„ zwanzigjährigen Bruchs heut schneiden muß,
„ damit sein bey diesem Schmerzen desto bas ge-
„ wartet werde; denn er nit mehr bey mir im
„ Haus ligt, wie ich doch herzlich wünschte,
„ weil der Arzt allzuweit von ihm entfehrnet
„ war, die übrigen fünf Guldin werde ich um
„ etliche Büchlin ausgeben, auf die ich euer Ge-
„ dächtnuß verzeichnen will, hingegen gebiet ich
„ euch als Vater, begehre als Bruder, bitte
„ als Sohn, bezeuge euch als ein Glied Christi
„ durch unsern Herrn JEsum Christum, daß ihr

„ auf solche Weise mir ja niemal mehr beschwehr-
„ lich seyt, sonder vertrauet, daß ich euch selbs
„ allwegen mein und der meinen Nothdurft an-
„ zeigen werde, (und anderswo) dennzumal ge-
„ denket meiner armen Witwe und Weyslin,
„ wenn mich Gott vor euch in Himmel neh-
„ men wird.

Diese Jungfrau, welche des Himmels so sehr würdig war, die mit einem unermüdeten Eifer und Fleiß alle Kräfte anwendete, damit nicht nur alle leben, sondern auch wol und Christo allein leben möchten, wurde von der Pest angegriffen, als sie in dem Spithal, in welchem eine große Menge von Menschen an der Pest krank lage, von einem wahren Heldenmuth getrieben, die Kranken besuchte, und verwechselte in dem 47sten Jahre ihres Alters durch einen seligen Wechsel das zeitliche Leben mit dem ewigen. „ Sie gab,
„ (so schrieb ihr Bruder Ambros unter dem lez-
„ ten Wintermonat Ao. 1541.) so sanft unter hei-

„ ligen Reden ihren Geist auf, mit vollkomme-
„ nem Vertrauen auf Christum, daß man sagen
„ mußte, daß sie nicht gestorben, sondern sanft
„ in dem Herrn entschlafen sey, und ihre Seele
„ in die Hände ihres getreuen Schöpfers über-
„ geben habe. Es war auch niemand unter
„ denen, die sie gekannt hatten, der nicht das
„ Leben dieser einzigen Person, mit dem Tode
„ von hundert andern hätte erkaufen wollen,
„ wenn es möglich gewesen wäre, ja niemand,
„ der nicht gewünscht hätte, so bald möglich,
„ in derselbigen Fußtritten, ihro zu Christo zu
„ folgen. „ O unvergleichliche Zierde! (so
„ schrieb Buzer von der Frömmigkeit dieses
„ Frauenzimmers ganz in Entzükung dahin ge-
„ rissen) O unvergleichliche Zierde und Frucht
„ des uns wieder hergestellten Evangelium, wel-
„ ches den größesten Zierden, die in den glük-
„ lichsten Zeiten der Kirche jemals gefunden
„ worden, entgegengesezt werden könnte.„ Wir

werden aber von diesem Geschenke des Himmels ein andermal zu reden Anlas nehmen.

Wir wollen ihr noch Catharina, die Gatin des ersten Straßburgischen Evangelisten Zellius beyfügen, welche nach gedrukten Urkunden so wol in der Frömmigkeit als in der Gelehrtheit jederzeit eine getreue Gespielin von jener gewesen. Dieser Gottgeweyheten Wittwe hatten Buzer und Fagius, nachdem sie von dem König Eduard nach Engelland berufen worden, ihren Mangel einigermaßen zu erleichtern, heimlich etwas Gelds hinterlassen. Was damit begegnet, wollen wir diese Zellin selbst erzählen lassen, welche also schrieb (1549.):
„ Ihr habet mich mit dem Geld, so Ihr mir
„ heimlich in dem Brief hinterlassen, auf das
„ äusserste betrübet; auf daß aber meine Scham-
„ röthe eines theils hingelegt wurde, hab ich
„ euch euere zwey Stuk Golds wiederum in die-
„ sen Brief wollen legen, wie Joseph seinen Brü
„ dern; da ist ein des Interims wegen verjagter

„ Predikant mit fünf Kindern zu mir kommen,
„ und eines Predikanten Frau, deren hat man
„ ihrem Mann den Kopf abgeschlagen vor Iren
„ Augen; die hab ich zween Tag bey mir gehapt
„ und das ein Stuk Gold diesen beyden zur
„ Zehrung (aber nicht mein sonder euertwegen)
„ geschenkt, und das ander euch wiederum in
„ diesen Brief gethan, daß ihr selber sollet brau-
„ chen und ein andersmal nit so gütig seyn.
„ Ihr werdet noch viel dörfen, auch Euer Volk,
„ wenn es in Engelland euch nachkommen soll,
„ und seyt also Gott befohlen in seinen Schuz
„ und Schirm ewiglich wieder alle seine und
„ euere Feind!

Wir wollen dermal nicht gedenken, wie sie durch Empfehlungen, Ermahnungen und Tröstungen, durch besondere Fürbitten, in ihren Briefen, wie sie durch öffentliche Gebete und andere dergleichen Uebungen der Gottseligkeit, wodurch sie Gedrukte, Angefochtne und zum Tod Verur-

theilte, entweder empfohlen, oder zur Beständigkeit im Glauben, und zur Versprizung ihres Bluts für die Ehre ihres Haupts, wo es nöthig war, ermunterten. Mitten in allen Verwirrungen, in mitten der Verfolgungen bis zum Tode, ruften sie einander, von einem göttlichen Heldenmuth entflammet, zu: „ Mächtiger ist der, welcher uns beschüzt, als der, welcher uns verfolgt, es ist seine Sache; ihm gehört der Sieg. Auf diesen dörfen wir alle unsere Sorgen von ganzem Herzen werfen. (Hedio unter dem 10ten Jener Ao. 1535.) und welche Seeligkeit ist für den zu hoffen, der Gott beleidigt und Christum verleugnet. (Buzer Ao. 1545.) Es ist kein Uebel, sagte unser Bullinger, für die Ehre Christi, und für seine Brüder zu sterben, aber das ist das größeste aller Uebel, das Papsttum und den Aberglauben den Nachkommen zu hinterlassen.„ Ja, grosser Bullinger, wir erkennen es, wir deine Nach-

kommen, die wir durch Gottes Gnade und deinen Dienst, von dieser Finsterniß befreyt worden; wir erkennen es, und froloken von ganzem Herzen, und unsere Nachkommen, so lange deren seyn werden, und Gott wird uns solche nie mangeln lassen, werden es mit der feurigsten Dankbarkeit erkennen.

Diese Zärtlichkeit in der Freundschaft war von solcher Dauer, daß sie auch biß in den Tod und nach demselben fortdauerte. Hier soll noch einmal der nemliche Bullinger auftreten, und den Reihen beschliessen. Wir werden ihn in dem schönsten Licht als Ehegaten, als Vater, und als Freund erbliken. Er verlohr an einer entsezlich wütenden Pest inner einem Jahr sein geliebtestes Eheweib, und drey zärtlich geliebte Töchtern, welche alle glüklich verheyrathet waren, und die vertrautesten Freunde, und er verlohr alle diese unter den traurigsten Umständen, welche beynahe jedes Gemüth in die tiefste Schwermuth hätten

versinken lassen, da Uebel auf Uebel, wie Wällen auf Wällen sich stiesse. Er aber schrieb hierüber unter dem 2ten Wintermonat 1564. an Fabrizen, Vorsteher der Kirchen in Chur, und unter dem 11ten Wintermonat gleichen Jahrs an seinen Blaarer mit der Stärke des Geistes, wie folget: „Sey mir gegrüsset, mein Bruder, und „dem HErrn gesegnet! Ich schreibe dir wie„derum den ersten Brief; ich kann nicht sagen „seit meiner Krankheit,„ (Bullinger lag selbst, nebst seinem Weib, 8. Wochen lang an der Pest krank, welche in der grösten Lebens-Gefahr mit heissen Thränen mehr die Gefahren, welche die Kirche und ihren Mann bedroheten, als ihre eigene, dem HErrn empfahl,) „sondern in mei„ner Krankheit, da ich noch immer mit grossen „Beschwerden und unter grossen Betrübnissen „mit den Ueberbleibseln derselben zu kämpfen „habe; und wenn mich der HErr nicht auf „eine ausserordentliche Weise stärkte, nicht sehen

„ wurde, wie ich genesen könnte, insonderheit,
„ da eine Betrübniß mit der andern abwechseln,
„ und in einander fliessen. Vor 5. Wochen ent-
„ riß mir der HErr meine liebste fromme
„ Gatin, den Stab meines Alters, da ich
„ nun in dem 61. Jahr des Lebens wandle;
„ du weist wie sie gewesen, (*) und wirst da-
„ her leicht schliessen, welchen Schmerz mir die-
„ ses unfehlbar erweken müssen. Jzt aber, nach
„ 5. Wochen, an dem nemlichen Tag, an wel-
„ chem mein Eheweib begraben worden, be-
„ grabt man mir meine liebste Tochter Margare-
„ tha, die Gattin des Ludwig Lavaters, welche
„ auch an der Pest gestorben; sie war schwan-
„ ger; die Stärke der Krankheit trieb das Kind
„ noch lebend von ihr, und es empfieng den
„ Heil. Tauf, starb aber den folgenden Tag,
„ und die Nacht darauf folgte ihm seine Mutter

(*) Fabriz ist nemlich von Bullinger und Peli-
can lange Zeit erhalten worden.

„ nach, welche 7. Waysen und einen von der
„ Trauer tief gebükten Mann hinterlassen hat.
„ Ich weiß, daß alles dieses nach dem Rath-
„ schluß GOttes geschehn, und daß ich solchen
„ weder mißbilligen soll, noch kann; ihm ergieb
„ ich mich, und alles was ich habe, und alle
„ Meinigen, und erflehe seine Barmherzigkeit;
„ ich bitte dich auch insbesonder, daß du mich
„ und mein Haus, ja die ganze Kirche in dei-
„ nem Gebette dem HErrn empfehlest. „ Unter
dem 22. Wintermonat schrieb er ihm abermal:
„ Ich bin schon wieder in einer nicht geringen
„ Betrübniß, meine liebe Lisabeth, Josias Sim-
„ lers Eheweib, hat vor 3. Tagen ihren Geist
„ selig ihrem GOtt übergeben. Nun ligt auch
„ meine dritte Tochter Anna, Zwinglis Eheweib,
„ in dessen Haus ich dieses schreibe, in den lez-
„ ten Zügen. Was GOtt über mich und meine
„ Uebrigen verhängt habe, ist ihm allein bekannt;
„ ich bin ganz bereit. Wenn ich aber von hin-

„ nen gewandert seyn werde, so nihm du, mein „ Lieber, die Sorge für meine Kinder auf dich. „ Der Schmerz läßt mich dermal nichts meh„ rers schreiben, denn ich bin ein Mensch; in„ dessen trösten mich die Verheissungen Christi, „ und daß meine Tochtern unter aufrichtiger „ Bekenntniß und Anruffung Christi verschieden. „ Bitte du den Herrn für uns. Lavater und „ Zwingli, welche mit vielen Thränen den „ Sterbenden beystehen, grüssen dich. „ Sie gab auch bald hernach den Geist auf. Eben also zeigte sich auch Bullinger bey dem Tode seiner Freunden. So schrieb er unter anderm den 16. und 22. Wintermonat an Fabrizen: „ In „ meinem Lezten habe ich dir, geliebter Bruder, „ geschrieben, daß die Gattin unsers Gwalthers, (Sie war die Tochter des grossen Zwingli, Regula,) „ unsere geliebtesten Schwester, an „ der Pest schwer darnieder liege; und mit die„ sem muß ich dir anzeigen, daß sie unter dem

„ aufrichtigsten Glauben ihre Seele Gott überge-
„ ben habe, und mit der größesten, bewunde-
„ rungswürdigen Freude von hinnen gewandert
„ sey, zu unser aller größestem Schmerz. Gwal-
„ ter erträgt zwar diesen Jammer mit der grös-
„ sesten Tapferkeit, aber er ist vor Erstaunen sich
„ selbst so ungleich, daſt ich seinetwegen sehr be-
„ sorgt bin. Bitte also den Herrn, daß er ein
„ solch nüzliches Werkzeug der Kirche nicht zerstö-
„ re, und den Frommen nicht entziehe.„ Eben derselbige erzählte wenige Tage nachher den Tod Conrad Geßners, des Wunders der Gelehrsamkeit, von welchem der Kayser Maximilian, seinem Leibarzt Krato, mit Recht gesagt: O mein Krato! Geßner ist die Redlichkeit selbst. „ Was soll ich
„ dir schreiben, oder sageen, mein Bruder Fabriz?
„ Eine Trauer folget auf die andere, und ver-
„ mehrt die vorige über die Maßen, du weist,
„ wie viele Schmerzen mir die Todesfälle der
„ Meinigen erwekt haben, nun erliege ich fast

„ bey dem Tode des gelehrtesten, berühmtesten
„ und zugleich heiligsten Mannes, des Doctor
„ Geßners! O mir Elenden, daß ich, der ich kaum
„ halb lebendig bin, so viele Leichen zu Grabe be-
„ gleiten soll! Allein, da es dem Herrn also ge-
„ fällt, so unterwerfe ich mich seinen Züchti-
„ gungen. In der lezten Nacht ist er um eilf
„ Uhr zu dem Herrn gewandert. Gestern nahm
„ er Abschied von mir, legte sein Glaubensbe-
„ kenntnis ab, und empfahl sich der Barmher-
„ zigkeit Gottes durch Christum. Er arbeitete
„ bis zu dem lezten Athemzug. Gestern schrieb
„ er noch etwas; er lag nie, er saß immer oder
„ spazierte herum. Lezten Sonntag ist er noch
„ zur Kirche gewesen. - - „ In einem andern
Brief vom ersten Herbstm. Ao. 1564. schrieb er:
„ Was es mit unsern Uebeln für ein Ende neh-
„ men werde, ist dem Herrn bekannt. Mein
„ sehnliches Verlangen ist, von hinnen zu schei-
„ den, und mit allen Heiligen umzugehen. Ich

„ schäme mich, und bin überdrüßig dieses Fleisches
„ und der Welt; allein, wenn der Herr will,
„ daß ich länger leben soll, so stehe er mir bey,
„ und ich will ihm gerne dienen, so lang es ihm
„ gefällt.

O der wahren Freunde! welch gottselige Herzen! O der Freuden-Thränen! O der seligen Seufzern, denen zu folgen, die uns in den Himmel vorhergegangen sind! So ist es glükselig zu leben! So ist es glükselig zu sterben!

Nach allem diesem, was wir bisher angeführt, finde ich nicht sehr nöthig, meine theuersten Zuhörer mit vielen Worten zu den nemlichen Pflichten der Gottseligkeit und der brüderlichen Liebe zu vermahnen. Ich weiß, daß ihr alle durch diese fürtreflichen Beyspiele unserer Voreltern zu den nemlichen Tugenden erwekt und entflammt seyt. Es ist eben der HErr, eben der Glaube, eben die Kirche, eben die Gerechtigkeit durch den Verdienst Christi, eben der

Tauf, das gleiche Nachtmahl, das gleiche Band der innigsten Vereinigung, das gleiche liebe Vaterland, die uns vereinigen; wir verehren ein Haupt, wir sind Glieder eines Leibs, und erwarten die nemliche Crone der Gerechtigkeit, welche uns unser siegreiche Erlöser erworben, und in dem Himmel aufbehalten hat. Warum sollten wir uns also nicht unter einander lieben und ehren. Wir wollen uns aber nicht nur mit dem Munde, nicht nur mit unsern Empfindungen, sondern auch mit den Handlungen und gegenseitigen Wolthaten lieben. Wir wollen einer den andern forttragen, und die irrenden brüderlich warnen, und mit derjenigen Sanftmuth zurük zu führen trachten, die uns Christus durch sein Beyspiel lehret; wir wollen niemanden mit Scheltworten oder Verleumdungen beschweren, wir wollen durch ein heiliges Leben, und durch reine Sitten einander zur Gottesfurcht anfeuern, und niemal vergessen, daß auch die Erkenntniß

der Wahrheit ihre Grade habe. In nothwendigen Sachen wollen wir einig, in gleichgültigen frey bleiben, in allem aber die Liebe behalten. Auf diese Weise werden wir uns als wahre Jünger unsers besten Lehrers erweisen; auf diese Weise werden wir in allen Absichten blühen und wachsen, und mit diesen engen Banden der Freundschaft in den Himmel eingehen, wo eine ewige Liebe herrschet. Es geschehe also!

Herrn D. Conrad Geßners

Testament.

Ich Conrad Geßner, Burger und Stadt-Arzt zu Zürich in meinem lieben Vaterland, und Leser der Philosophie daselbst, Ursen Geßners, des Kürßners und Burgers zu Zürich, welcher in meiner Herren Nöthen auf dem Berg bey Zug oder Baar geblieben ist im Jahr 1531. ehelicher Sohn, gebohren Ao. 1516. auf den Palmtag.

Als Ich unter andern Büchern, die ich geschrieben, und im Druk hab lassen ausgahn, ein gar groß lateinisch Buch von Fischen und allerley Thieren, welche im Meer und andern Wassern leben, dem Kayser Ferdinand dem Ersten

zugeschrieben und zugeschikt hab, hat Ihr Maj. dasselbe mit sonderlichen Gnaden aufgenommen; und bald darnach auf einem Reichstag zu Augspurg haben mich Seine Leib-Aerzte zu Ihnen geladen, dann der Kayser wurde mich gern sehen, und Sie auch meiner Kundsame begehrt. Wie ich nun zu Ihnen kommen, da haben Sie mich mit Ihnen zu Kayserl. Maj. in Ihr Kammer geführt, und hat der Kayser mir mein Buch von den Fischen, als Seiner Maj. wolgefällig, gerühmt, und mit uns von mancherley natürlichen Sachen mehr dann eine Stund geredt, und mir verheissen, Er wolle mich Seiner Maj. lassen befohlen seyn; und als nun in kurzem darnach durch genannt Seine Leib-Aerzte mir zugeschrieben, daß Sie aus Kayserl. Maj. Befehl, dieweil Sie an meinem Brief und Sigeln zu Ihnen kein Wapen gesehen hätten, mir ein Wapen zu einer Verehrung und der Meinen, so mir das gefällig, ordnen und schenken sollten,

welches ich auch meinen Bluts-Verwandten mittheilen, und sie damit verehren möchte. Auf das, da ich verspürt, daß es meinen Vettern und Verwandten angenehm was, hab ich, dieweil ich keine Kinder hat, sonderlich meinen Herrn Vetter, Mr. **Andreas Geßner**, den alten, und alle die, so von Ihm ehelich gebohren werden, in diesem Brief zu namsen verschaffet, und schenk also und übergeb Ihm voraus, darnach allen **Geßneren** unseren Verwandten, und allen, so von ihnen gebohren werden, diese Kayserliche Verehrung und Ehren-Wapen, mit Bitt und Vermahnung, daß sie solche brauchen und führen mögen mit aller Zucht und Bescheidenheit, als Ehren-Leute, welchen GOtt diese Ehre vergönnet hat, nicht zum Muthwillen oder Hoffart, sondern zur Ermahnung, daß sie diesen Ehren gemäß ein züchtig und ehrbar und gottsförchtig Leben führen, damit GOtt der Allmächtig ihnen Glük und Ehr immerdar mehre,

und nicht nur auf Erden menschliche und vergängliche Wolfarth, sondern himmlische und ewige Ehr und Freud verleihe. Auch sollen sie durch dieß Wapen erinnert werden, daß sie ihre Söhne und Kinder von Kindswesen auf nicht im Müssiggang, sondern in ehrlichen und zierlichen Künsten, es seye mit Uebungen, mit Werken, mit Handwerken, mit Studieren, oder sonst aufziehind, wie auch Ich von meinem Vater sel. gar jung erstlich in die teutsch, darnach in die latein Schul gethan, und mit emsiger Uebung in der Lehr erzogen, mit Hilf eines Ehrsamen Raths und Gstifts hie, von welchen ich ein Stipendium empfangen, und in Frankreich zu studieren gesandt bin, bis daß ich erwachsen, und mit der Hilf GOttes erstlich zu Losannen in Saffoy ein gute ehrliche Bstallung und Besoldung ghan, griechische Sprach da zu lehren, darnach zu Basel der Arzney Doctor worden; und als ich gen Zürich wieder heim kam, Leser der Phi-

losophie, Physic und Ethic worden, und leztlich auch Stadt=Arzt.

Es ist aber gänzlich mein Will und Meynung, daß nach meinem Abgahn je der ältest in unserm Gesclecht, ja der ältest unter denen, die gesteurt, wie nachfolget, hie zu Zürich wohnende, wol und sicher den lateinischen Wapen=Brief, mit des Kaysers Insigel geziert, bey ihm han und behalten solle sein lebenlang, dieweil er sich halt glaubwürdig und als einem Ehren=Burger ziemt, wo nicht mag durch die Freundschaft der Brief von ihm gefordert werden, und einem andern unsers Geschlechts, sonderlich auch dem ältesten, wo nichts hinderte, zugestellt werden.

Weiter hab ich zu diesem Wapen=Brief geordnet und gemacht 100. Gulden; daran haben mir Mr. **Andreas Geßner**, der alt, mein lieber Herr Vetter, und sein Sohn **Jacob** und zween Sohns=Söhne **Anthoni** und **Hans** der jung, jeder 10. Thaler gesteurt; welchen Brief

auch dem ältesten, der den Wapen=Brief hat, befohlen, so er glaubwürdig ist, und so viel dargegen zu erlegen hätte, wann es vonnöthen wäre; er soll auch dem ältesten nach ihm seine Handschrift geben, daß er solchen Zins=Brief hinter ihm habe, und soll jährlich die 5. fl. Zins einziehen, und aus demselben Gelt 2. von den ärmsten Kinden, hie zu Zürich wohnende, daraus kleiden, anfang des Winters auf Micheli, wiewol der Zins ehe im Jahr fällt; wo aber nicht arme Kinder vorhanden, soll das Gelt nach zweyen oder dreyen den ärmsten im Geßner=Geschlecht ausgetheilt werden. Welche aber die ärmsten und hilfsnothdürftig seyen, und an ihnen wol angelegt, sollen ihr die 4. ältesten minder oder mehr, so viel hie zu Zürich wären, bestimmen.

Und dieweil dieser Zeit meiner Schwöster Elsbeth, Hans Aberlis Hausfrauen Kinder, die ärmsten sind; wiewol sie nicht Geßner, so

soll ihren Kinden solches Gelt getheilt werden, bis daß sie erwachsen sind, und zu ihren Tagen kommen.

Und so es die vier åltesten unsers Geschlechts bedunken wurde, daß under Kinden von der nåchsten Schwågerschaft grössere Armuth wåre, dann under den Bluts-Verwandten, sollen sie Gewalt haben, denselben zu geben.

Weiter ist mein Begehr: Daß der, welcher je den Brief hat, jåhrlich ein mal, sonderlich bey Zeiten, vor der Winter-Kålte, die anderen **Geßneren** zu einem freundlichen Gastmal laden, so er des Vermögens ist; wo aber nicht, daß die, so es bas vermögen, darzu helffen, oder sie alle, jedes ein Theil, etwas zusammentragen, und ein solches Mahl nennen **die Liebe.** Dann sie dardurch zu aller Liebe, Freundschaft und Einhelligkeit sollen gegen einander erinneret, und von dem åltesten darzu ermahnet werden; ja der åltest soll die anderen beruffen, und so er wüßte,

daß etlich gegen einanderen etwas Neid, Haß, oder Zweytracht trugen, soll er verschaffen, daß sie sich vorhin begeben zu Einhelligkeit oder Versühnung; wo nicht, so sollen sie bey diesem Mahl gar nicht erscheinen, und von ihnen allen als widerspenig und ungehorsam, und dieser Liebe auch noch in ihrer Gesellschaft unwürdig geschäzt werden, als die nicht Christenlich handeln oder leben.

Zu diesem Mahl hab ich auch geordnet und gemachet einen übergoldten Becher, samt einem Dekel, wigt auf 15. Loth, welchen ich von meiner Mutter sel. Agatha Frikin ererbt habe; sie aber von dem Herrn Hans Friken sel. ihrem Vettern, wieland Caplanen hie zu Zürich, welcher auch mich von einem Kind auf zu ihm genommen, erzogen, und zur Schul geförderet hat.

Dieses Trinkgeschirr soll der älteste, der den Wapen- und Zins-Brief hat, auch behalten, und seinen in der obbenannten Handschrift, die

er dem ältesten nach ihm geben soll, gedenken, und soll es nienen brauchen, dann in obgenanntem Mahl, so sie zusammenkommen, und in aller Liebe, Freud und Freundschaft mit einander essen und trinken, wie es sich geziemt, als die nicht nur von Fleisch und Blut, sondern im HErrn Christo und wahrer Erkanntnuß und Liebe GOttes einander verfreundet und verpflichtet sind; und sonderlich sollend aus diesem Trinkgeschirr mit einander trinken die, welche etwann Zweytracht gegen einander haben, zu einer Zeugnuß, solche abzulegen, und Christlich zu versühnen, von Herzen, ohne alle Gleichßnerey, damit sie nicht in die Straf GOttes fallen; und so auch etwann sonst im Jahr etwas Uneinigkeit sich erheben wollte, und die gestillt wurde, sonderlich durch Sorg und Fleiß der ältesten, mögen sie auch auf ein Freundmal ohne allen Ueberfluß zusammentragen, und das Trinkgeschirr brauchen; und sonst nimmer.

Zum lezten bitte und vermahne ich die alle, die auf dieß Mahl der Liebe zusammenkommen, daß sie und ein jeder wenig oder viel, nach seinem Willen und Vermögen, steuern dem ältesten, der den Zins der 5. fl. einnihmt, damit wo die 5. fl. wenig bescheussen möchten, nach Nothdurft der Armen in unserm Geschlecht die Summ gemehret werde.

Wann das Mahl geschehen, soll der ältest GOtt dem HErrn lob- und danksagen, und aus dem Neuen Testament etliche kurze Sprüche lesen zwey oder drey; als da sind Matthäi am V. welche dienen Fried, Liebe und Einigkeit zu befördern; dazu ich auch ein kleines Testamentli, zu dem Wapen- und Zins-Brief verordnet. Demnach sie auch weiter zu Christlichem Leben und Liebe vermahnen, damit ihnen GOtt der Allmächtig Gnad verleihe hie und dort.

Demnach soll er ihnen fürhin bringen meine Figuren-Bücher der Thieren, wie ich die alle

drey in ein Buch zusammengebunden zu dem Wapen-Brief verordnet habe, daß sie sich die zu besehen belustigen, und durch mein Gedächtnuß auch ihre Kind, welche tugentlich, zu der Lehr oder sonst zu guten und ehrlichen Künsten und Uebungen erzeuhen.

GOtt dem Allmächtigen seye Lob, Ehr und Preis in Ewigkeit durch JEsum Christum unsern HErrn! Amen!

Datum Zürich, den 18. Sept. Ao. 1564.

Verbesserungen.

Seite 22. Lin. 2. 1526. leset 1529. Jahr.
- - 33. Lin. 5. Zwiki, leset Zwik.
- - 45. Lin. 9. 1533. leset 1538.
- - - - Lin. 15. vierzehn Jahr, leset vier Jahr.
- - 48. am Ende berufen worden, leset sollte berufen werden.
- - 80. Lin. 9. den sterbenden, leset der sterbenden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Simler, Johann Jakob,

Rede von der brüderlichen Liebe unter den Gliedern der Kirche in dem XVI. Jahrhundert Zur Erwekung einer gesegneten Nachahmung gehalten, den 18. April 1767 in der Schule zu Zürich

Zürich 1767

H.lit.p. 233 r#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10733728-1
VD18 14726734-001